

Die Kompost-Gallierinnen von der Lyss

Littering Abfallsünder verwüsten Kompostplätze - doch die kleinste Quartiergruppe der Stadt trotz den Bierdosen

VON MARTINA RUTSCHMANN (TEXT)
UND KENNETH NARS (FOTOS)

Die Grube im Boden ist nicht tief, aber tief genug für ihren Zweck. Sie ist, was für Köche eine Schüssel - und daher unverzichtbar für die kleinste öffentliche Kompostanlage der Stadt. Die Verantwortlichen mischen in der Erdgrube, die mit der Zeit immer tiefer wurde, Häcksel mit Früchte- und Gemüseresten und hacken die Masse klein, bevor sie auf dem Haufen landet. Spaten, Schere und Schaufel liegen in einer Holzkiste neben der Grube.

Am Boden bei der Kiste liegen Bierdosen und Pizzaschachteln.

Es ist Samstagmorgen. Der Bus hält an der Haltestelle «Universität» nebenan, Autos und Mofas brausen durch den Schützengraben, Kinder kreischen am Holbeinplatz vis-à-vis, und von irgendwo her ertönt ein greller Ton. Mitten in diesem Stadtlärm stehen drei Komposthaufen auf acht Quadratmetern - und «ruhen».

Mit Gartenhandschuhen und einem Kübel in der Hand kommt Ulrike Zophoniason um die Ecke gebogen. Die «Präsidentin» der Kompostgruppe packt heute persönlich an. Sie wohnt eine Minute entfernt in einem Haus mit Vorgärtchen. Seit zehn Jahren gehört sie zur Kompostgruppe bei der Lyss, neuerdings amtiert sie als Chefin. «Die anderen Mitglieder der Gruppe arbeiten und haben daher weniger Zeit als ich», sagt die pensionierte Journalistin.

«Ich bin keine Baum-Umarmerin»

Als Präsidentin erstellt sie die Einsatzpläne für die samstäglichen Kompostarbeiten und bestellt Häcksel oder Steinmehl bei der Stadtgärtnerei. «Das läuft reibungslos per Mail.» Selbst der Austausch mit den anderen Mitgliedern der Gruppen findet nur per Mail statt. Hier geht es nicht um Begegnung, sondern darum, Küchenabfälle sinnvoll loszuwerden - und auf einfache Art zu ein wenig Erde für den Vorgarten zu kommen. «Ich bin keine Baum-Umarmerin, sondern mag einfach keine miefenden Bebbi-Säcke», sagt die Präsidentin. Was die anderen Frauen der Gruppe antreibt, wisse sie nicht. Alle Mitglieder sind weiblich. «Vielleicht, weil Frauen lieber gärtnern als Männer.»

Derzeit gibt es in Basel 24 Quartier-Kompostanlagen. Die meisten hat die Stadtgärtnerei auf Initiative von Privaten eingerichtet. Die Frage ist: Wie lange gibt es sie noch? Einerseits konkurrenziert sich der Kanton selber, indem er Hand zum Kompostieren auf dem Privatbalkon oder im Garten bietet und Material gratis zur Verfügung stellt. Andererseits ist der Arbeitsaufwand bei den Anlagen für die ehrenamtlichen Mitglieder grösser geworden: Statt nur Gemüse klein zu hacken und mit Steinmehl zu versehen, müssen sie neu auch Müll entsorgen, der nichts auf dem Komposthaufen zu suchen hat.

Unbekannte deponieren vermehrt Hausabfälle bei den Kompostanlagen oder wer-

RICHTIG KOMPOSTIEREN

Die Grundregeln

Kompostieren ist eine Philosophie für sich. Daher müsste man mindestens ein Buch schreiben, um sämtliche Aspekte würdig ausleuchten zu können. Hier also rudimentär, was man wissen sollte:

1. Zerkleinern

Alle Rohstoffe für den Kompost müssen zerkleinert werden, um den Mikroorganismen (Bakterien, Pilze) eine möglichst grosse Angriffsfläche zu bieten.

2. Mischen

Weiche, wasserhaltige Bestandteile wie Gemüse- und Obstreste landen auf dem Kompost gemischt mit harten Bestandteilen wie gehäckseltem Baum- und Strauchschnitt. Häcksel gibt der Masse die nötige lockere Struktur.

3. Feucht halten

Der Kompost muss vor Licht und Regen geschützt und immer zugedeckt werden. Allerdings muss die Masse die richtige Feuchtigkeit haben, das heisst: Bei Bedarf sollte Wasser dazugegeben werden, bis sich der Kompost wie feuchte Erde anfühlt.

Was gehört nicht hinein?

Nicht in den Kompost gehören Asche, Knochen und Erde sowie alle nicht organischen Materialien (beispielsweise Windeln, Tampons, Katzenstreu und Plastiksäckchen). Sämtliche Gemüse- und Früchtereste sind auf dem Komposthaufen willkommen.

QUELLE: KOMPOSTBERATUNG BS

fen Picknick-Reste über den Zaun, als handle es sich bei den Plätzen um Müllhalde. Besonders schlimm ging es bei einem Kompostplatz im Breite-Quartier zu: Fremde deponierten ihre Gemüseabfälle ausserhalb der Öffnungszeiten auf dem Platz, was zu Gestank im Quartier führte. Die Zahl der Helfer schrumpfte, sodass die Stadtgärtnerei den Platz Ende Juni schliessen musste.

«Das Thema beschäftigt uns sehr, wir sind dabei, Lösungen zu suchen», sagt Noemi Danhieux von der Kompostberatung der Stadtgärtnerei. Einfach sei das nicht, da die Anlagen nur durch tiefe Zäune geschützt seien und sich oft in der Nähe von Plätzen befänden, an denen sich auch abends Leute aufhielten. «Es ist fast unmöglich zu ermitteln, wer die Abfälle bei den Anlagen deponiert hat», sagt die Kompostberaterin. Die Stadtgärtnerei sei dabei, die Kompostplätze mit Verbotsschildern zu beschriften.

Ulrike Zophoniason schliesst das Holztürchen auf und fragt sich: «Was mach ich mit dem ganzen Zeug?» Sie hebt die Bierdosen und den restlichen Müll auf und wirft alles in den kleinen Eimer neben der Holzkiste. Später landet «das Zeug» im öffentlichen Mistkübel. Danach leert sie ihre Gemüsereste und jene der Kolleginnen in die Grube und streut Häcksel dazu. Die entsprechenden Kübelchen müssen samstags bis 10 Uhr auf dem Platz deponiert werden, damit die verantwortliche «Kompost-Frau» mit der Arbeit beginnen kann.

Wohin bloss mit all dieser Erde?

Mit sechs Personen ist die Kompostgruppe auf der Lyss die wohl kleinste auf öffentlichem Grund. «Viel mehr Leute würde es wegen der engen Platzverhältnisse nicht ertragen», sagt Ulrike Zophoniason. Der Haufen mit dem «ruhenden Kompost» muss monatelang ruhen, bis er zu brauchbarer Erde gesiebt werden kann. Würden noch mehr Anwohner ihre Küchenabfälle im «aktiven Kompost» entsorgen, wäre der Behälter schnell voll und es gäbe keinen Platz mehr im Nebenbehälter. Haufen Nummer drei beinhaltet Erde, die parat für die Gartenarbeit ist oder besser wäre. Denn: Wohin damit?

Die Stadtgärtnerei hat kein Interesse daran, und Ulrike Zophoniason selber braucht längst nicht so viel Erde, wie sie produziert. Auch die anderen Frauen haben nur beschränkt Bedarf. Dennoch: «Wir werden unsere Arbeit fortsetzen», sagt Ulrike Zophoniason. Zumal sich erst neulich jemand für die Erde interessiert und zwei Säcke abgeholt habe. Der Vorteil einer im Stadtschungel versteckten Anlage wie dieser sei, dass sie von vielen Leuten nicht als Kompostplatz wahrgenommen werde. Das Stinkproblem wie in der Breite besteht hier nicht. Was möglicherweise auch am Plakat liegt, das Ulrike Zophoniasons Vorgängerin vor Jahren am Holztürchen angebracht hat: «Bitte keinen Abfall deponieren, nur für Mitglieder!»



Ulrike Zophoniason hilft seit zehn Jahren beim Kompostieren.



Unscheinbar inmitten des Stadtlärms: Der Mini-Kompostplatz.



Nur Mitglieder haben den Schlüssel für diese Werkzeugkiste.

INNENSICHT

Hilfe, mein Sohn hascht!

Wir sind eine zufriedene Familie und haben zwei Kinder. Die Tochter ist 14, der Sohn 17. Beide besuchen problemlos das Gymnasium. Vor ein paar Wochen war unser Sohn auf einem Rock-Festival und kam ziemlich derangiert wieder heim. Die nächsten Tage war er ungewohnt distanziert, und sein normaler Ordnungssinn liess zu wünschen übrig. Als ich das Gespräch mit ihm suchte, gestand er, Cannabis konsumiert und einerseits sehr schöne, andererseits auch sehr verwirrende und beängstigende Momente erlebt zu haben; nun sei es für ihn mühsam, wieder in den Alltag zurückzufinden. Mein Mann und ich sind sehr beunruhigt.

Ihre Beunruhigung ist für mich gut nachvollziehbar: Alles läuft rund, und dann kommt plötzlich eine Störung von aussen, die Abgründe befürchten lässt: Rauschgift! Cannabis ist die unter Jugendlichen am meisten konsumierte Droge,

ein ganz grosser Teil der jungen Leute hat irgendwann Kontakt mit ihr. Für die wenigsten von ihnen wird daraus später ein ernsthaftes Problem, und wenn, dann zeigen sich fast immer noch andere Faktoren, meist familiärer Art, die eine psychische Abhängigkeit begünstigen.

Doch gerade bezüglich THC gibt es viele Horror-Zuschreibungen, die eher der Angst der Gesellschaft vor einem kulturell fremden Rauschmittel zuzuschreiben sind als den Tatsachen. Die Wissenschaft ist sich mittlerweile einig, dass das Gefahrenpotential von Alkohol grösser ist als das von Cannabis. Dennoch, in dieser scheinbaren Harmlosigkeit liegt auch eine Tücke: Gerade Jugendliche, die ja dabei sind, ihren Weg ins Leben zu finden, können nicht nur Erfahrungen mit neuen Bewusstseinszuständen machen, sondern die Grenzen-auflösende Qualität der Droge kann auch Auslöser psychotischer Prozesse sein. Bei tägli-



Jörg Hirsch, Arlesheim
«Innensicht» wird betreut vom «Verband der PsychotherapeutInnen beider Basel», VPB (www.psychotherapie-bsbl.ch). Stellen Sie Ihre Fragen an innensicht@bzbasel.ch

chem Konsum wird mit Sicherheit die kognitive Leistungsfähigkeit gemindert, was sich dann in schlechteren schulischen Leistungen niederschlagen dürfte. Bei jugendlichen Gewohnheitsrauchern werden häufig auch Wesensveränderungen wahrgenommen, die den weiteren Lebensweg negativ beeinflussen, und sie sind in Gefahr, viele Bewältigungs-Erfahrungen zu verpassen, weil sie gewohnt sind, Problemen auszuweichen.

Doch das sind schwarze Bilder. Ihr Sohn hatte erstmals Kontakt mit THC, mit für ihn gemischten Eindrücken. Wie Sie ihn beschreiben, ist er grundsätzlich geordnet, und soweit Sie es ausgedrückt haben, ist Ihr Familienleben wenig belastet. Von daher sehe ich kaum die Gefahr einer Entgleisung. Ich empfehle Ihnen, eine entspannte Haltung einzunehmen und immer wieder das Gespräch mit ihm zu suchen. Doch achten Sie darauf, dass nicht die Besorgnis oder die Moral Ihre

Worte leiten, denn damit würden Sie wohl eher seine Widerstände mobilisieren, sondern reden Sie mit ihm, hören Sie ihm gut zu, geben Sie ihm Raum, Ihnen seine Welt zu zeigen und begreiflich zu machen. Je besser dies gelingt, desto mehr kann sich Ihr Sohn wirklich wahrgenommen fühlen - erst recht, wenn Sie sich eigener Bewertungen möglichst enthalten.

Letzteres ist vertrackt: Wir sind uns nicht bewusst, wie oft und wie stark wir bewerten. Auch logisch erscheinende Gedanken sind sehr häufig von unbewussten Bewertungen unterlegt, die dann den Gesprächsverlauf und das Ergebnis trüben. Versuchen Sie, in Ich-Botschaften zu sprechen, drücken Sie Ihre Gefühle und Ängste aus, nicht als Vorwurf, ohne Moral, sondern beschreibend. Ich vermute, dass Sie so Ihren Sohn nicht nur erreichen werden, sondern dass er Ihnen dankbar sein wird, sich erklären zu können.